



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zacharias, O.: Das socialistische Freiheitsideal.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wünschen gewesen, daß er in sprachlicher Hinsicht überall und immer dem Einflusse des Auslandes widerstanden hätte, was leider nicht der Fall ist.“ Weniger komisch als ärgerlich aber ist schließlich noch folgendes. In seiner Besprechung Goethe's wärmt Brandstäter wahrhaftig das alte, längst abgethane Mißverständniß wieder auf, daß in dem bekannten Venetianischen Epigramm: „Vieles hab' ich versucht“ u. s. w. in den Schlußversen: „Und so verderb' ich unglücklicher Dichter In dem schlechtesten Stoff leider nun (bei Brandstäter steht irrtümlicher Weise: nur) Leben und Kunst“ die Worte „in dem schlechtesten Stoff“ sich auf die deutsche Sprache beziehen sollen, und daran knüpft er die gnädigen Worte: „Hoffen wir (!), daß nur der übermüthige Lebensgenuß auf üppigem italischem Boden ihn so reden ließ.“ Wenn jemand vor lauter Patriotismus von unsern größten Dichterheroen in solchem hofmeisternden Tone spricht, dann hat freilich Alexander Jung trotz aller hochtrabenden Phrasen, die er in seinem neuesten Romane „Darwin“ über „Weltsprache“ und „Weltwissenschaft“ zum Besten giebt, wenigstens in dem einen Recht, wenn er sagt: „Die Naseweisheit, Starkgeisterei, mindestens Pedanterie der Kleingeister pflegt sich bei außerordentlichen Schriftstellern (soll heißen: außerordentlichen Schriftstellern gegenüber), beim Genie, auch damit etwas herauszuputzen, daß sie über den Gebrauch fremder Ausdrücke sich ereifert.“

Eines ist in der literargeschichtlichen Uebersicht Brandstäter's sehr anzuerkennen, nämlich die sorgfältigen literarischen Nachweise. Namentlich in unsrer so verzettelten, verspöttelten und doch oft so werthvollen Programm-literatur ist die Frage wegen des Einflusses der französischen Sprache und Literatur auf die deutsche unzählige Male behandelt worden. Hier scheint dem Verfasser kaum irgend etwas entgangen zu sein, und wenn auch die von ihm genannten Schriften ihm nicht alle zugänglich gewesen sein mögen, so ist es doch schon dankenswerth, daß er sie überhaupt aufgeführt hat.

G. Wustmann.

Das socialistische Freiheitsideal.

Es ist genügend bekannt, daß sich die socialdemokratische Partei mit einer Rührigkeit sondergleichen an den Wahlen zum jetzigen Reichstage theiligt hat. Die Bemühungen anderer Parteien werden dadurch förmlich in den Schatten gestellt. Nur die Ultramontanen können von sich rühmen, es

den Socialdemokraten beinahe gleich gethan zu haben. Acht bis zehn geschworene Gegner der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung sitzen auf den Bänken des neuversammelten Reichstages. Davon sind sechs in dem gewerbleißigen Sachsen gewählt worden. Dies Ländchen macht aber bekanntlich nur den sechzehnten Theil des gesammten Reiches aus. In welchen Ausdrücken der „Volkstaat“ seine Freude über diese unleugbaren That-sachen kundgegeben hat, weiß jeder, dem die pikante aber nicht grade propere Darstellungsweise des erwähnten Parteiorganes geläufig ist.

Die Socialdemokraten nennen sich mit Vorliebe eine Partei und mit noch größerer Vorliebe — eine große, eine ungeheure Partei.

Was heißt das aber, eine Partei sein? Die vorläufige Antwort darauf würde lauten: eine Partei ist ein Volkstheil, eine Gruppe Gleichgesinnter, die sich einig weiß in irgend einem Principe. Das Princip mag zunächst sein, welches es will.

Hat nun die socialdemokratische Partei ein wirkliches Princip, eine feste Norm für ihr Vorgehen oder nicht? Wer einen Grundsatz durchführen will, muß berechnen können, ob die Mittel, die er zur Erreichung seines Zieles in Bewegung setzt, zureichend sind oder nicht. Vor allem muß das Ziel selbst aber kein Hirngespinnst sein, sondern eine Sache, auf die man klar und deutlich mit dem Zeigefinger hinweisen kann. Welches Ziel, welches Princip hat nun die socialdemokratische Partei auf ihre Fahne geschrieben? Welche Interessen vertritt sie?

Auf die Frage nach dem Wahlpruch der Fahne, heißt die Antwort: aus Freiheit, mit Freiheit, zur Freiheit. Heute Freiheit, morgen Freiheit — bis in Ewigkeit Freiheit — Amen.

Auf die Frage nach den Interessen, wird man zur Antwort bekommen: wir vertreten unsere eignen.

Welches Ideal von Freiheit sucht nun die Socialdemokratie zu erstreben und worin unterscheidet sich dieses Ideal von dem, was die sogenannte „Bourgeoisie“ erstrebt? Ein Anhänger Lassalle's würde hier gleich einwenden, daß ein Burgeois gar nicht im Stande sei, ein Ideal zu hegen. Lassalle versteht bekanntlich unter der Bourgeoisie diejenige Klasse von Leuten, welche die Mittelstellung zwischen dem großen Kapital und dem Arbeiter einnimmt. Diese Mittelklasse ist um so unbequemer, als sie den direkten Kampf zwischen Capital und Arbeit sehr erschwert. Und dieser Kampf muß geführt werden — es mag kommen, wie es will. Die ungleiche Gütervertheilung kann nicht fortbestehen, es muß Abhülfe für diese Calamität gesucht werden. Freiheit vom Drucke des Capitals — das ist die erste Forderung und die eine Seite des freiheitlichen Ideales.

Die Thatsache der ungleichen Gütervertheilung wird Niemand leugnen und jeder wird zugeben müssen, daß es viel wichtiger für einen Staat ist, das Nationalvermögen richtig zu vertheilen als dasselbe noch mehr zu steigern. Jeder Realpolitiker wird mit dieser Behauptung einverstanden sein. Aber wie diese rechte Vertheilung bewerkstelligt werden soll — das ist die schwierige Frage. Diese Frage im Handumdrehen zu lösen, ist ganz unmöglich. Aber das ist es gerade wieder, was die socialistische Partei wünscht. Eine Angelegenheit, die nur durch die anstrengende Bemühung von Generationen zu fördern ist — soll in fabelhaft kurzer Zeit erledigt werden. Es fehlt eben an jeglicher Einsicht in die Art und Weise, wie sich der Staatsorganismus allmählig entwickelt hat. Man hat kein Zeitmaß für die Dauer, die gewisse Entwicklungsperioden des Staatslebens für sich in Anspruch nehmen. Daher die Ungeduld und die Hast — mit der die Partei agirt. Aber auch durch die beste Gesetzgebung, durch die genauesten und gründlichsten Steuerreformen lassen sich Ziele, die nur auf historischem Wege erreicht werden können, nicht anticipiren.

Hier kommt auch ein Fehler zu Tage, den wir an unserm gesammten Geschichtsunterricht zu rügen haben. Die Weltgeschichte wird der Jugend gewöhnlich so vorgetragen, daß es den Schein erweckt, als ob Alles was im Verlaufe der Jahrhunderte sich ereignet hat, auch in viel kürzerer Zeit hätte geschehen können, wenn von diesem und jenem Kaiser, von dem und jenem Feldherrn die Sache anders angefaßt worden wäre. Einen Begriff von der historischen Entwicklung erwerben wir in unsern Schuljahren nicht, und doch ist dieser Begriff so dringend nöthig zu einer gesunden Auffassung des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens. Der Einwand, daß auch mancher Lehrer diesen Begriff nicht besitze, und daß man also nicht verlangen könne, ihn Knaben beigebracht zu sehen, ist nicht stichhaltig. Denn mancher Lehrer der Geschichte thäte eben besser daran, wenn er etwas anderes lehrte.

So ist auch die ungleiche Vertheilung der Güter eine geschichtlich gegebene Thatsache, die sich nicht im Handumwenden beseitigen läßt. Hier Abhülfe zu schaffen und eine gerechtere Vertheilung zu erzielen, ist der Wunsch aller liberalen Parteien und nicht bloß der Wunsch der socialdemokratischen Partei allein. Die Vertheilungsfrage kann auch niemals ohne Weiteres über den ganzen Staat hinweg gelöst werden. Die Lösung der Frage muß ganz in concreto beginnen. Wenn sich die Arbeiter einer Fabrik übervorthelt und ausgebeutet sehen, so müssen sie sich zunächst mit ihrem Chef auseinandersetzen. Wie sie das machen, ist ihre Sache. Bleibt die Auseinandersetzung resultatlos, so kann auch der Staat keine Abhülfe schaffen. Denn wo sollten alle die Beamten herkommen, um eingreifende Enquêtes über die Vermögenslage der Fabrikanten anzustellen. Da würde es zu Steuer-

verweigerungen, Verkehrsstörungen und allen möglichen Wirrnissen kommen, deren Ende nicht abzusehen wäre. Der gute Wille des Chefs und die Loyalität der Arbeiter sind die Hauptgarantien für einen erfolgreichen Austrag der ganzen Frage. Die Loyalität ist aber eine Frucht der Bildung; durch Agitationen werden dagegen die Arbeitermassen meistens nur zum Troß und zur Widerspenstigkeit angereizt. Es können daher nicht genug Volksbildungsvereine gegründet werden, um der immer mehr anschwellenden Woge des Socialismus einen Damm entgegenzusetzen. Man muß klare und schlagfertige Männer von guter Bildung als Wanderlehrer hinausenden in die kleinen Städte, um die Bevölkerungen derselben aus ihrer Stagnation aufzurütteln. Diese Nothwendigkeit macht sich von Tag zu Tag mehr fühlbar. Alle Gebildeten in Deutschland und anderwärts haben die große Aufgabe begriffen und man thut wirklich erfolgreiche Schritte in dieser Hinsicht. Der Kassenbestand des Berliner Centralcomité für Verbreitung von Volksbildung beläuft sich gegenwärtig auf circa 8500 Thaler. Davon werden die Ausgaben für das laufende Jahr bestritten.

Für Solche, die wenig Kenntniß der Geschichte und des Welttreibens überhaupt besitzen, sind die Lehren der Socialisten sehr verführerisch. Wenn einem Arbeiter, der sich bisher nicht im mindesten mit nationalökonomischen Dingen befaßt hat, gesagt wird, daß das eiserne Lohngesetz die Arbeiterkaste zu stetem Schmachten und Darben verurtheile, so wird ihm diese Eröffnung zuerst einigen Trost gewähren, weil ihm sein individuelles Schicksal wie eine verhängnißvolle Nothwendigkeit erscheint. Das ist der erste Eindruck. Bald nachher wird er sich aber als Welt- und Staatsbürger höchst unglücklich fühlen. Denn was ist das für ein Schöpfer, der eine Welt construirte, in der die thätigste Kaste zum Schmachten verurtheilt ist? Was ist das für eine Natureinrichtung, wo derjenige, der die meiste Muskel- und Nervensubstanz verbraucht, die größten Schwierigkeiten der Ernährung und Stärkung hat? Solche Fragen muß der falsch belehrte Arbeiter aufwerfen. Aber Gott und Natur bleiben ihm die Antwort schuldig. Da besinnt er sich, daß er in einem Staate lebt und eine Regierung über sich hat, die ihm Steuern abverlangt. Für was bezahlt er diese Regierung, wenn sie ihn nicht vom Drucke des Lassalle'schen Lohngesetzes befreien kann! Sie verwendet ganz sicher zuviel Geld auf das Militär und die Staatsbeamten, sie errichtet Luxusbauten u. u. Des Klagens und Schimpfens ist nun kein Ende.

Ich sage nicht, daß ein falschbelehrter Arbeiter so klar und so folgerichtig denkt — aber wenn auch sein Gedankengang im Zickzack geht, wird er schließlich bei demselben Resultate anlangen. Und auf das kommt es hier an! Das Resultat ist eben: Unzufriedenheit mit sich selbst, mit seinem

Loose; Unzufriedenheit mit den bestehenden Staatseinrichtungen und Gesetzen; Unzufriedenheit mit der ganzen Welt — Nihilismus.

Rassalle hat sich bemüht, es dem Arbeiter so tief als möglich einzuprägen: daß die durchschnittliche Lohnhöhe immer nur ausreiche, den nothwendigen Lebensunterhalt zu erwerben, der in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und der Fortpflanzung erforderlich ist. Er behauptete, daß der wirkliche Tagelohn nur in Pendelschwingungen um diese Norm herum gravitire, ohne jemals lange weder über denselben sich erheben, noch unter denselben herabsinken zu können. Diese, nach seiner Meinung unwidersprechliche Wahrheit, nannte er das eiserne Lohngesetz. Mit Aufstellung dieses Gesetzes war der Unternehmergewinn indirekt als eine schreiende Ungerechtigkeit proklamirt worden, als ein Raub an dem Arbeiter. Rassalle wies mit dem Finger ganz genau auf die Stelle hin, wo sich der Druck des Capitals dem Arbeiter am allerempfindlichsten fühlbar mache. Die Procente des Unternehmergewinns schienen die Schmach und die Unfreiheit des Arbeiters sonnenklar zu dokumentiren.

Die Massen geriethen in die furchtbarste Aufregung. Die Losung war: Exemption von diesem schrecklichen Lohngesetz. Rassalle gab selbst das Mittel an zur Binderung des bestehenden Uebels. Eine Creditoperation von Staatswegen sollte die Mittel zur Organisation von Productivgenossenschaften liefern. Der Arbeiter sollte sein eigener Unternehmer werden und sollte natürlich auch die Procente des verhaßten Unternehmergewinnes einstreichen. Eine Zeit lang war die Productivgenossenschaft das Ideal der freiheitlichen Organisation des Arbeiterstaates. Eine Zeit lang — so lange nämlich bis man einsah, daß Productivgenossenschaft zwar ein sehr leicht auszusprechendes Wort sei — daß aber die wirkliche Sache, die practische Organisation einer solchen Genossenschaft ganz unüberwindliche Schwierigkeiten darbiete. Das Ideal erwies sich als ein Irrthum — denn die Unausführbarkeit desselben wurde auf Schritt und Tritt offenbar.

Der Staat konnte doch so ohne Weiteres nicht zu einem Credite bemogen werden. Der Staat zeigte bei näherer Prüfung überhaupt die merkwürdige Eigenschaft, daß er wirklich existirte — man fand, daß er nicht bloß ein Wort, ein Phantom sei, das nur in den Zeitungen herumspuke. Diese Wahrnehmung wirkte etwas ernüchternd und der allgemeine Freiheitsrausch verflog einigermaßen. Auch die buchstäblichsten Rassalleaner wurden etwas zeitgemäßer, das heißt, sie legten den Maasstab des Menschenmöglichen an die Rassalle'schen Pläne und fanden, daß dieselben fürs erste unausführbar seien.

Schulze-Dehlißsch hatte dagegen schon die besten Erfolge durch sein System erzielt, und trotzdem blieb der langsame, sichere Weg des Sparens und der gemeinschaftlichen Materialankäufe den Rassalleanern verhaßt. Der

„ökonomische Julian“ war ein Schlagwort, durch das man Schulze's ganze Bemühungen vernichten zu können glaubte, wenn man es recht verächtlich und achselzuckend ausspreche. Der Herr „Patrimonialrichter“, wie Schulze sehr oft von Cassalle genannt wurde, hat seiner Sache aber doch männlich und unermüdtlich vorgestanden und sein Werk ein gutes Stück gefördert.

Es ist ein großes Mißverständnis, wenn man glaubt, daß die Freiheit ein unverlierbares und unzweifelhaftes Bestzthum der Menschennatur sei. Das Wort Freiheit drückt eine Forderung, ein Bestreben aus, aber durchaus kein selbstverständliches Attribut der Gattung homo bipes.

Es wird sich schwerlich ein Wort auffinden lassen, das so viele und so verschiedene Deutungen erfahren hat, wie das Wort Freiheit. Philosophen, Politiker und Demagogen — Conservative, Liberale und Ultramontane: die Vertreter der heterogensten Parteien führen es im Munde und doch denkt sich Jeder etwas anderes dabei. Denken ist eigentlich nicht die richtige Bezeichnung für den Zustand, in dem sich diejenigen befinden, die das Wort Freiheit sehr oft und sehr nachdrücklich in die Welt posaunen. Denn fast immer zeigen die Forderungen, die im Namen der Freiheit aufgestellt werden, (vor Allem und vorzüglich diejenigen der socialistischen Partei), einen viel zu extravaganten Charakter, als daß sie als die Resultate eines nüchternen Denkprocesses betrachtet werden könnten. Keine andere Partei treibt so consequent Gefühlspolitik wie die socialdemokratische: weil sie die weniger gebildeten Volksmassen hinter sich hat. Keine andere Partei behauptet aber nachdrücklicher als die eben genannte, daß nur bei ihr die wahrhafte und echte Realpolitik zu finden sei. Das ist auch einer von den vielfachen Widersprüchen zwischen Theorie und Praxis, wie sie das politische Parteileben oft aufzuweisen hat. Ein Politiker kann sich nicht oft genug klar machen, was eigentlich Freiheit ist; ebenso wie ein Physiolog nicht aufmerksam genug die Erscheinungen am gesunden Körper studiren kann. Es leuchtet augenblicklich ein, daß die Freiheit eine Art Gleichgewichtszustand zwischen den Tendenzen der verschiedenen Gesellschaftsklassen ist — und daß die Aufgabe des leitenden Staatsmannes darin besteht, dieses Gleichgewicht zu erhalten: die löblichste Tendenz, wenn sie das Gleichgewicht zu stören droht, muß daher so lange Tendenz bleiben, bis ihre Realisirung nur mit geringen Erschütterungen der bestehenden Zustände geschehen kann. Das ist die ganze Staatsweisheit in nuce. Wie schwer natürlich für den speciellen Fall dergleichen einfache Weisheit in Anwendung zu bringen ist, lehren uns die Schicksale der Staatsmänner und der Staaten zur Genüge.

Es soll durchaus nicht unerwähnt bleiben, daß auch viele von den socialdemokratischen Tendenzen zu den löblichen gehören. Auch andere Parteien

wünschten gern ein geringeres Militärbudget und einen größern Etat für Schul- und Bildungszwecke. Die Zustände, die für die Arbeiterbevölkerungen aus dem Umsichgreifen der Arbeitstheilung entstanden sind, werden gleichfalls von Niemandem abgeleugnet, der Augen zum Sehen und Ohren zum Hören hat. Die ungleiche Gütervertheilung als historisch gegebenes Factum wird auch von den Vertretern andrer Parteien als eine Calamität angesehen — aber wo sind die Mittel um Abhülfe zu schaffen? Eine entsprechendere Vertheilung des Nationalwohlstandes kann nur durch Bildung und Hebung der Arbeitermassen herbeigeführt werden. Bildung und Urtheilsfähigkeit gestatten dem Unbemittelten mit dem Wohlhabenden zu concurriren und auf diese Weise wird es nach und nach zu einer Besserung der gesellschaftlichen Zustände kommen. Aber das ist eine Sache, die Zeit und Anstrengung verlangt, die durchaus nicht im Handumdrehen abgethan werden kann. Durch rohe Gewalt oder durch einen Machtspruch des Staates könnte wohl auf ganz kurze Zeit etwas erreicht werden, aber die Uebelstände würden dann nur massenhafter und schrecklicher wiederkehren. Die Führer der socialistischen Partei befolgen absichtlich die Taktik, daß sie den Arbeitermassen gegenüber von Arbeiterinteressen sprechen, in dem Sinne, als ob diese Interessen von den übrigen Staatsbürgern nicht getheilt würden.

Für den echten Socialisten zerfällt die Gesellschaft in drei Klassen: in Capitalisten, Bourgeois und Arbeiter. Die erstgenannte und die letzterwähnte sind nach seiner Versicherung offene Feinde und Antagonisten. Die Bourgeoisie steht zwischen beiden in der Mitte und verhindert einen erfolgreichen und heftigen Zusammenstoß. Der Bourgeois ist mit seinen Interessen natürlich mehr dem Capitale als dem Arbeiter zugewandt, weil er von oben her, vom Capitale aus, Schutz und Existenz erhält. Auf diese Weise steht der Arbeiter ganz allein und er muß alles Mögliche daran setzen, um sich als Mensch überhaupt geltend zu machen. Bei dieser Beleuchtung der gesellschaftlichen Verhältnisse muß der Arbeiter die Interessen der andern Stände als den seinen entgegengesetzt und feindlich betrachten. Diese von Lassalle herrührende Schilderung der Gesellschaft hat großen Eindruck gemacht und ist zu einer gefärbten Parteibrille geworden, durch die man die vergangenen und gegenwärtigen Zeitläufte betrachtet. Wie irrige und gehässige Ansichten sich an solche fixe Ideen knüpfen können, liegt klar auf der Hand. Der Arbeiter wendet sich von der verhassten Gegenwart ab und blickt vertrauensvoll in die nähere oder fernere Zukunft, die ihm den Arbeiterstaat bringen wird. Dieser Arbeiterstaat ist das Ideal des Socialisten. Dann wird wirkliche und wahre Freiheit herrschen. Irgendwie wird es geschehen, daß das Capital in die Hände der Arbeiter fällt; irgend ein Umstand wird herbeiführen, daß es in rascher und wunderbarer Weise vertheilt und dem Einzelnen zur Be-

nutzung überwiesen wird. Die Wunder werden nicht aufhören. Das Staatsschiff, was bisher auf einer Sandbank festgeseesen hatte, wird flott werden und einem Ziele zusteuern, das man sich nicht schöner wünschen kann. Mit einem Worte: man wird sich wohler befinden als jemals. Während da und dort in den Köpfen solche Phantasieen spuken, geht die Weltgeschichte ihren stillen und sichern Gang. Sie, die die Thaten der Vergangenheit verzeichnet, bestimmt auch die Aufgaben der Zukunft. Wir führen nur aus, was sie diktiert. Und so lautet ihr Gebot für die künftige Zeit: Höher- und Weiterbildung der Volksmasse. Der moderne Staat, dem keine patriarchalische Reminiscenz mehr anklebt, hat seinen Bürgern zwar gleiche Rechte verliehen, kann ihnen aber nicht Mann für Mann die Mittel an die Hand geben, diese Rechte in Anspruch zu nehmen. Der mit besserer Bildung Ausgerüstete wird daher den Kampf ums Dasein, die Konkurrenz, besser überstehen, als der schlecht Unterrichtete, dem die Waffe fehlt, mit der der Kampf geführt wird. Nur das erhöhte Bildungsniveau der Massen kann das sociale Uebel mit der Wurzel ausrotten, weil die mit höherer Bildung verbundene größere Erwerbsfähigkeit auch die Unbemittelten in den Stand setzt, etwas vor sich zu bringen. An eine Zurücknahme der Freiheiten, die der Staat gewährt hat, ist nicht zu denken und es muß daher auf dem betretenen Wege vorwärts gegangen werden. Das Erstarken und die Kühnheit der socialdemokratischen Partei ist aber ein Zeichen, daß wir auf diesem Wege erst eine kurze Strecke zurückgelegt haben. Gehen wir also vorwärts! Es gilt die Zukunft unseres Volkes, des deutschen Reiches!

Dr. D. Zacharias.

Aus dem Quartier Latin.

Paris, im Februar 1874.

Sofern sich Jemand eine recht lebhafteste Illustration zu der von den Franzosen mit gar viel schönen Worten angestrebten Regeneration vor Augen führen will, mag er nur das Quartier Latin, das Daheim des Pariser Studenten, eines Besuches würdigen, um sich zu überzeugen, daß unsere strebsamen Nachbarn bei der ihnen so eigenthümlichen Begriffsverwechslung irthümlich dem obengenannten, sehr richtigen Worte nur eine unrichtige Vorsilbe beigelegt haben und vielmehr nach wie vor unerschütterlichen Muthes der Degeneration entgegensteuern wollen. Während bei uns der junge akademische